

Jeschurun

14. Jahrgang

אדר — ניסן 5687
März — April 1927

Heft 3/4

Pessimismus und Messias Hoffnung

Die Weltbewertung des Talmud.

Von Dr. Joseph Carlebach.

Pessimismus und Optimismus gehören zum Sprach- und Denkschatz jedes Gebildeten. Sie sind Prüfsteine aller geistigen Einstellungen geworden. Dabei gebärdet sich der Optimismus als die moralischere Auffassung und erfreut sich der größeren Beliebtheit. Es ist aber verhängnisvoll, wenn Begriffe, von ihrer philosophischen Begründung losgelöst und zu populären Schlagwörtern verblasst und abgegriffen, als Maßstäbe jüdischer Weltauffassung verwendet werden sollen. Selten wird ein Schema dem wahren Sinn der Religion und ihrer umfassenden Betrachtungsweise gerecht. Dazu ist man von vornherein durch die volkstümliche Bewertungsweise gewissermaßen in eine Verteidigungsstellung gedrängt; die Berechtigung der Religion muß sich in ihrer Übereinstimmung mit dem Lieblingsbegriffe des Massenbewusstseins erweisen. Fragt man dich: ist das Judentum optimistisch und pessimistisch?, so hast du für die Antwort eigentlich keine Wahl: weh, wenn du nicht gegen den Pessimismus optierst!

Der naive Optimismus hat seine Formulierung in dem Satze gefunden: »Alles Wirkliche ist vernünftig; alles Vernünftige ist wirklich.« Durch die Brille dieser Anschauung gesehen, liegt die Welt in ro-

sigem Lichte da, lachend blicken wir in sie hinein, wie der antike Hellene, der in dieser Erde das Gefilde der Seligen besaß und den Kosmos als etwas Vollkommenes liebevoll umfasste. Verächtlich schaut diese Weltfreude auf ihren Antipoden, den Pessimismus, wie auf eine Art von geistiger Tabes von Arterienverkalkung im Blutkreislauf der Lebensenergien, etwa wie ein lebensfroher Jüngling auf einen griesgrämigen Alten. Die Weltverneinung ist ihr eine Lähmungserscheinung, ein Zeichen von Überalterung.

Es wäre kein uninteressanter Versuch, eine Statistik der Menschen nach ihrer Haltung zur Frage der Weltbewertung zu machen. Es würde sich ergeben, daß die Pessimisten und Optimisten nach Straßen und Etagen, nach Lebensaltern und sozialen Gruppen, nach Ländern und Zeitepochen sich gliedern. Im Allgemeinen wird man wohl das Ergebnis erwarten: Die Glücklichen seien Optimisten; wer seine Lebensrechnung nicht gefunden hat, neige dem Pessimismus zu. Aber diese Auffassung ist nicht durchweg richtig. Neben den völlig Enterbten des Glückes, den Ausgestossenen des Schicksals sind gerade diejenigen, denen das Leben zuviel des Guten beschert hat, denen, talmudisch gesprochen, Kuchen an den Halmen und

Seidenkleider aus der Erde wachsen, ständig unzufrieden und der Welt gram. Das mürrische Gesicht ist typisch für alle Lebenspassagiere erster Klasse. Die Extreme berühren sich. Was jene aus Verzweiflung, sind diese aus Blasiertheit. Menschenbass und Weltverneinung entkeimen nicht minder dem Wohlbefinden als dem Weltleid. Sättigkeit wünscht sich der weise Spruchdichter ebenso wenig wie Not, beide bilden den Nährboden zum Zerfall mit Welt und Gott (Mischle 30, 8/9).

Nichts ist auf den ersten Blick seltsamer als solch schwermütige Stimmung bei denen, welche das Leben mit sanfter Hand anfasst, sie an gedeckten Tisch, auf weiches Pfühl lädt und über alle Klippen des Daseins vorsichtig hinwegträgt; als dass diese in Palästen eher wohnt als in Hütten, dass sie bei des Lebens Genuss öfter die bittere Würze abgibt als bei der harten Leistung und dem Ringkampf um das Dasein. Das zeugt eigentlich am stärksten wider alle Resignation, dass sie aus ungesunden, ins Ungewöhnliche sich übersteigenden Schicksalen herauswächst, dass sie die Weltanschauung der Müden, Trägen und Feigen ist, denen die Tapferkeit der Seele, die erste aller Tugenden, fehlt.

Aber sich ohne weiteres zu einem durchgängigen Optimismus zu bekennen, ist den tiefer Denkenden auch kein Leichtes. Schopenhauer sagt einmal, der Optimismus sei eine verruchte Weltauffassung. Bei dem Meer von Jammer, den Tränen ohne Zahl, den unermessbar vielen blutenden und zerbrochenen Herzen, dem Hunger, Elend, dem Verbrechen und der Niedertracht, die stündlich Hekatomben von Menschenopfern fordern, mit verschlossenen Augen und Ohren und satter Befriedigung von der besten aller möglichen Welten zu reden, dazu gehört eine Gefühlsroheit, eine Gleichgültigkeit gegen fremdes Leid, die nur Verachtung verdient. »Aus der Stadt stöhnen die Menschen auf, und die Seele der Ermordeten schreit empor, als ob Gott das Empörende nicht beachtet (Hiob 24,12)«. Das Lachen muss uns im Halse stecken bleiben, wenn wir all' der Tragödien denken, die sich neben uns in Bruderherzen und Bruder-

schicksalen abspielen. In diesem Sinne sagt der Talmud in vollster Bestimmtheit die kraftvollen Worte: »Es ist verboten, seinen Mund auf dieser Welt mit Lachen zu erfüllen (Berach. 31a). Wer täglich das ganze Hallel sagt, der höhnt und lästert Gott (Sabbath 117b)«. Es verrät nicht eben Edelsinn, dem unsäglichen Wehruf der Kreatur, zufrieden mit dem eigenen augenblicklichen Wohlbehagen, sich zu verschliessen. Einen solchen Optimismus lehnen wir daher entschieden ab.

Ich erinnere mich eines Erlebnisses von der Schulbank her. Bei einem griechischen Unterricht der Prima des Gymnasiums bemerkte der Lehrer, das griechische Wort für »sein« und das Wort für »gut«, hätten denselben Stamm. Für den Griechen sei »sein« und »gutsein« dasselbe. Das ist, so sagte er, der arische Optimismus im Gegensatz zu dem semitischen Pessimismus. Tief verletzt in meinen heiligsten Empfindungen, stand ich auf und sagte: Es heisst doch in der Bibel: »Gott sah alles, was er gemacht, und siehe es war sehr gut«? Darauf antwortete der Lehrer — jener aus den Buddenbrocks als der »liebe Gott« berühmt gewordene Direktor — etwas verdutzt: »Nicht so klug!« und brach damit die Auseinandersetzung ab.

Aber wenn ich heute die gleiche Behauptung hören würde, ich weiss nicht, ob ich sie bekämpfen würde, ob ich nicht den Griechen den Ruhm dieser Weltauffassung lassen müsste. Das Wort, das die Schöpfungsgeschichte abschliesst, gilt vielleicht nur der Schöpfung, solange noch das Schöpferwort allein in ihr waltete, solange die Geschichte der Welt nicht begonnen hatte. Ein Gleichnis, sagt der Midrasch (Ber. Rabba 9): Da hatte ein Künstler ein herrliches Haus errichtet und steht vor dem vollendeten Bau und ruft: Du mein Palast, du Werk meiner Hand, an dass ich ewig solch Gefallen an dir fände, wie in dieser Stunde! So der Schöpfer vor der geschaffenen Welt: Meine Welt, meine Welt, ach dass ich stets die Wonne an Dir hätte, die Du heute mir bereitest. Zum Beweis des Optimismus ist dieses Wort also nicht zu gebrauchen.

...

In einer seltsamen Agadah spricht sich die ganze Schwere des Problems der Wertung des Lebens aus (Eruwin 12b): »Zweieinhalb Jahre stritten die Schulen Schamais und Hillels. Die einen sagten: Der Mensch wäre besser ungeschaffen als geschaffen. Jene sagte umgekehrt. Dann stimmte man ab und kam zu dem Beschluss: Besser wäre nicht geschaffen. Nun der Mensch einmal geschaffen, suche er sein Tun und Lassen ständig zu veredeln.« Klingt es, so fragt man seit langem, nicht wie irreligiös, wie eine Verleugnung Gottes, wie eine Herausforderung, die Vorfrage der Welt zu stellen, ob ihre Schöpfung besser unterblieben wäre als geschehen? Gilt für die nicht der Vorwurf des Jessaja (Kap. 45): »Weh, wer mit seinem Schöpfer rechnet, ein Scherben unter Scherben Erde, wenn Ton zum Töpfer spricht: was tust Du?« Aber wenn sie schon gestellt werden darf, was soll im Philosophischen die Abstimmung? Und wenn diese negativ verlaufen, wenn der Welt gewissermassen das Todesurteil gesprochen, welche Auskunft, welches Heilmittel bedeutet dann der mehr oder minder gute Lebenswandel des Einzelnen? Den Sinn dieser Agadah zu eruieren, ist ganz eigentlich der Inhalt meiner Darlegungen.

Wenn man den Pessimismus voll verstehen will, muss man bis an eine metaphysische Wurzel vordringen, die Schopenhauer, der Kündler der Weltverneinung, eruiert hat. Die Welt ist nach ihm in ihrem letzten Wesen: Wille, ein dunkler Drang, der sich niemals erschöpft. Der Wille zum Leben ist das allbeherrschende Prinzip in allen Erscheinungen, in der leblosen Natur, wie im Reiche der Organismen und so auch im Menschen. In der grössten Mannigfaltigkeit von Kräften, Strebungen, Wünschen und Leidenschaften tritt dieser Wille zum Leben in uns wie in allem Seienden auf, unaufhörlich schwingt er die Peitsche über uns, uns rubelos jagend und treibend. Erreicht der Wille sein Ziel nicht, so bedeutet das Leid, Schmerz, Kummer und Verbitterung; gelingt es ihm, sein Ziel zu erreichen, so tritt der Ueberdruss, die Langeweile an seine Stelle. Denn sinnlos ist der Lebenswille an sich. Seine

Befriedigung trägt an sich keinen Wert. Nur bis zur Verwirklichung hat der Wille Reiz und Macht, hält er die Seele in Spannung; hat er gesiegt und erreicht, wohin er strebte, so führt er in die Leere (Kobelet 2,4-11), wie der Geniesser sein Opfer von sich schleudert und verachtet, nachdem es ihm zu Willen war. Schal und kahl gähnt uns dann die Welt an, und alles, was uns im Rausch der Erwartung so köstlich erschienen war, ist widerlich wie die verdaute Speise. Dann ist die Welt zu arm an Freuden, was vermag sie uns zu bieten? Den satten Magen lockt kein Leckerbissen, die befriedigte Gier keine Schönheit des Leibes, ja alle Herrlichkeit von Natur und Kunst vermag den einmal erfüllten Lebenswillen nicht mehr aufzupeitschen. Dann kommt die schwerste Not, die Not der Seele, die Langeweile, die Leere, die verdrossen sich umschaute in der grossen, grossen Umwelt und vergebens nach etwas späht, was dem Gaumen noch mundet. Der Wille ist so gezwungen, zwischen diesen zwei Endlagen wie ein Pendel hin und her zu schwingen, zwischen Leid und Leere, zwischen Qual und Ueberdruss. Hier liegt die Quelle des Pessimismus. Was soll die Welt mir geben? Der sinnlose Lebenswille jagt mich, öffnet mir Freude und Befriedigung vor, um mich alsdann für die treue Gefolgschaft, die ich ihm geleistet habe, zu strafen. »Den man zu Anfang liebevoll verzärtelt hat, der ist am Ende undankbar, abweisend« (Sprüche 29,21). Und doch beherrscht der Wille zum Leben alles Seiende. Unmöglich ist es, ihm zu entgehen. Ich muss ihm folgen, denn die Motive und Reize, mit denen er meine Seele umgaukelt, wirken so unentzerrbar, so notwendig wie Naturgesetze. Wie man das virtuelle Bild im Spiegel schaut, mag die Physik uns tausendmal überzeugen haben, dass hinter dem Quecksilberbelag kein Lichterstrahl, kein reelles Bild vorhanden ist, weil das Auge diese Erkenntnis nicht mitmacht, sondern nach wie vor die Täuschung als wirklich empfindet, so der Betrug des Lebenswillens. Alle Vernunftkenntnis nützt nichts, die Motive wirken weiter und geben uns nicht frei.

Da hilft nur eins: von diesem Willen zum Leben müssen wir uns freimachen, »erlösen«, müssen ihn »verneinen«. Die letzte Konsequenz wäre: der freiwillige Tod; aber auch ein Leben der absoluten Entsagung, des Mönchtums, der Askese, der Beschaulichkeit, der Zurückziehung von der Welt bedeutet die gleiche Lösung und Erlösung. Die Vernunft soll weder Herrin noch Dienerin des Willens zum Leben sein; mit einem salto mortale soll sich der Mensch kraft dieser seiner Vernunft ausserhalb der willensbeherrschten Welt stellen, wird gleichsam willenlos, bedürfnislos, ohne Trieb zur Leistung. Das einzige Mittel, das ihm Befriedigung, Seelenruhe und Freude gewährt, ist die Kunst. Diese Scheinwelt ist die erlöste Welt.

Der echte Pessimismus gründet sich also auf zwei Voraussetzungen:

1. auf die Sinnlosigkeit des Willens zum Leben,
2. auf unsere Unfreiheit, solange wir dem Leben dienen und den Willen zum Leben befriedigen wollen.

Diese zwei Sätze sind natürlich nicht von einander unabhängig. Solange der Wille als unfrei betrachtet wird, so ist schon deshalb alles Geschehen sinnlos: Man erschauert bei dem Gedanken des l'homme machine. Solange ferner alles Tun und Streben der Menschenkinder nur ein Ablauf eines sinnlosen Weltprozesses ist, der in sich keine Richtung und Tendenz kennt, ist natürlich auch jedes Gerichtetsein und jede Zielstrebigkeit, jede vernunftgemässe Entfaltung des Wollens ein Unding.

Darum allein schon ist das Judentum das grösste Ereignis in allem Weltgeschehen, weil es für die Weltgeschichte und alle Menschenentwicklung einen Sinn, ein letztes Endziel, ein scharith bajamin proklamiert hat und damit zugleich unsrem Willen seine Uebereinstimmung mit diesen letzten Weltzielen als Richtungspunkt der Ewigkeit festgelegt hat. Die Menschentat, als einziges, ist damit zum Angelpunkt allen Geschehens erhoben. Darin liegt die neue Einstellung zum Weltganzen. Am Eingang zum Tempel des Judentums steht: Die Tat des Menschen allein ist das Schicksal, das Bestimmende der Welt.

Diese Tat ist frei, d.h. sie kann den letzten Zielen des Weltganzen gemäss sein.

Von der Entscheidung der Menschheit hängt es also ab, ob die Welt einen Wert hat oder nicht.

Denn ohne das Weltziel führt die Sinnlosigkeit des Willens zum Leben notwendig in den Abgrund des Pessimismus, einer verlorenen Welt zurück. . . . In jedem Zeitmomente lauert das Chaos, die sittliche Anarchie, das Verderben von der Welt wieder Besitz zu ergreifen, wenn nicht die Menschheit durch die Tat das in der Tora niedergelegte Ziel der Welt ergreift und verwirklicht.

Ob also die Welt einen Sinn hat, ist in jedem Augenblick neu fraglich. Zu optimistischem Selbstbetrug ist keine Veranlassung. Mit ungeheurer Verantwortung ist jeder Mensch belastet; seine Tat ist Welt-schicksal. Jeder spreche: um meinetwillen ist die Welt geschaffen. Mit ungeheurer Verantwortung ist jeder an den Menschenbruder gebunden, denn meine Tat allein genügt ja nicht, es ist die zusammenwirkende Tat aller Menschen, die erst das Erden-schicksal zur Entscheidung bringt.

An die Stelle des blinden Willens zum Leben setzt das Judentum den Willen zur Weltvollendung, Weltverwirklichung, zur religiösen Tat, einen Willen, der nur sehend, nur bewusst, nur aus klarer Erkenntnis des Ziels wirkt und reagiert. Diese Auffassung ändert das Weltbild völlig. Es weiht den Willen als solchen; ganz unabhängig vom Erfolge ist das blosse Streben nach diesem Endzweck seine Befriedigung. Erreicht der Wille aber sein Ziel, so ist dieser Erfolg das höchste Glück der Menschenkinder.

Es kann nicht scharf genug betont werden: der echte, unüberwindliche, fest begründete Pessimismus ist der, der auf den Willen zum Leben als unfrei und unsinnig blickt. Ist die Menschentat wertlos, so ist es ein Entsetzen, Mensch zu sein; und die Welt ist im tiefsten krank. Hat die Menschentat aber einen Wert, kann sie einen absoluten, ewigen Adel erlangen, so ist das Loch des Danaidenfasses gestopft, so rollt des Sysiphus Stein, in die Höhe gebracht, nicht heimtückisch wieder in den

Abgrund, dass die Arbeit von neuem beginnt. Vom Werte der Menschentat hängt es also ab, ob man dem Pessimismus wie einer unheilvollen Krankheit verfallen muss oder nicht. Wie sind hunderte unserer Brüder, im Tretad des Lebens eingefangen, gejagt von dem Willen zum Leben, zur sinnlosen Arbeits- und Verbrauchsmaschine degradiert! Wertlos ihr Tun und Streben, wertlos vor allem für sie selbst. Auf ihr Grab pflanzt grinsend der Pessimismus seine Fabne auf. Wie der Kreislauf der Energie zum ewigen Wärmetod führt, so verzehrt sich in ihnen das Leben selbst und verbrennt an den eigenen Kohlen zum Nichts.

Soll dem Pessimismus die Stütze entzogen sein, so muss das Leben einen Sinn, der Wille ein absolutes Ziel haben. Es muss über der seienden Welt eine gesollte, über der Gegenwart eine Wirklichkeit höheren Ranges, über dem Jetzt eine Zukunft sich erheben, deren Erreichung jedem Schritt und jedem Augenblick in unserem Leben einen Sinn gibt, jeder Tat ihre Richtung, ihr Urteil vorzeichnet, das ist der Sinn des Messianismus, der Messias Hoffnung.

Wer fragt: ist diese Welt die beste oder schlechteste aller Welten, dem antworten wir: die beste gewiss nicht, sie ist weder die beste noch die schlechteste, sie ist überhaupt keine Welt, sie will erst eine werden . . . — erst die Zukunft ist die Welt.

Es gibt ein Wort im Talmud (Berachoth 61): die Welt ist nur geschaffen für Rabbi Chanina ben Dossa oder für Achab ben Omri, entweder für den Weltverzicht oder für den Weltling, für die Abgekehrtheit selbstloser Frömmigkeit, die vom Diesseits nichts fordert und ihm nichts aufdrängt, oder für den Gewaltmenschen, der skrupellos sich durchsetzt, über Haufen von Menschenleichen seine kleinen Augenzwecke verwirklicht. Für jeden andren ist die Welt noch garnicht geschaffen. Aber jeder andre ist berufen, seinerseits an ihrer Schöpfung mitzuwirken, daß er ihr gebe, was ihr frommt, daß sie ihm gebe, was sie neidisch noch zurückhält.

Heute ist die Welt: schrecklich gut. Sie ist gut, aber der Weg zu ihr führt durch

Schrecken und Elend hindurch; die Welt ist schrecklich, aber ihr Kreissen und Ringen, ihr Schreien und Sichwinden sind die Geburtswehen des Guten.

Aber diese Wehen, diese Not sind nicht wie ein Schicksal, nicht ein Chaos, dem gegenüber wir machtlos abwarten, in Zurückgezogenheit, das Heil passiv hinnehmend, auf die bessere Welt harren müssen, sondern die Gestaltung des Ziels ist in unsre Hand gegeben. Wir selbst sind ihre Schöpfer. In keinem Sinne kann grösser und herrlicher die Bedeutung der Menschentat ausgesprochen werden, als wenn der Talmud sagt: »Sei Mitarbeiter Gottes an dem Werk des Anbeginns, in dem Werk der Vollendung.«

Aber der Weg zur Vollendung geht durch ein Tränental hindurch. Wenn wir also heute in diesem Augenblicke das Weltbild uns vor Augen führen oder irgend einen Durchschnitt durch die Epochen der Vergangenheit, wenn wir das Stöhnen der Leidenden, den Aufschrei des unschuldig vergossenen Blutes, den Wehruf der Unterdrückten hören, wie Krankheit und Hunger und Misserfolg über die Erde hinwegrasen und uns fragen: ist es für die Menschheit besser, geschaffen zu sein oder nicht, so ist diese Frage voll bitterer Verantwortlichkeit. Denn niemand hat das Recht, für den andren das Leid zu bejahen. Für mich kann ich sagen: ich will durch Kampf zur Vollendung, durch Not und Leiden zum Endziel der Welt mich selbst führen; für den andren habe ich dazu kein Recht. Für Dich kannst und sollst Du Optimist sein! Für Deinen unglücklichen Bruder hast Du die Wirklichkeit mit ihren Mängeln und Nöten ins Auge zu fassen, und dieses Weh soll Dir das Herz abdrücken. Ihm gegenüber Optimist zu sein, den Ernst und die Schwere ihres Daseins leicht von Dir abzuschüteln, ist eine Grausamkeit¹.

In diesem Sinne ging u.E. der Streit der palästinensischen Schulen, ob für die Menschheit wir vor Gott uns mit allem Leid abfinden dürften, oder gewissermassen dauernd sit venia verbo protestieren, Seine Gnaden und Gerechtigkeit für die leidende Menschheit fordern müssen.

Es sei bemerkt: Die 2 1/2 Jahre waren vermutlich die Jahre des Bar-Kochba-Aufstandes (Sanhedrin 93b), wo noch eine letzte Hoffnung auf Brechung der Gewaltherrschaft die Gemüter erfüllte. Als Bar-Kochba fiel, stand Israel vor dem Nichts, der Römer ward Herr der Welt, da fiel die Entscheidung negativ. Besser nicht geschaffen als geschaffen.

Aber diese Frage wird uns nicht gestellt. Die Welt ist da; wir haben darin keine Wahl. Frei aber sind wir in der Entscheidung, ob wir nunmehr zukunftsbejahend in jedem Augenblicke der Erlösung dienen wollen oder ob wir, die Welt sich selbst überlassend, unsrerseits das grausige Schauspiel der Welttragödie noch vergrößern wollen. Auch dem jüdischen Volke lag diese Entscheidung ob, es hat sie beantwortet mit dem Entschluss, der Gottesknecht zu werden, alle Lasten und Mühen auf sich zu nehmen, um das Haus Gottes zu bauen und in Ordnung zu halten. Das ist der Sinn jener berühmten Jesajasprophetie vom Gottesknecht, Kap. 53-54, deren Missdeutung solche Rolle in der Religionsgeschichte gespielt hat, vom verachteten Gottesknecht, der das Leid der Welt auf sich genommen und dadurch die Rettung der Welt herbeiführt. Das Leid, das sonst der Quell des Pessimismus ist, wird hier von den Frommen als sittliche Aufgabe übernommen, freiwillig bejaht, als Martyrium und Zeugnis der Bereitschaft zum höchsten Gottesdienst.

»O siehe da, mein Knecht, er siegt,
steht hoch, steht gross und steht erhaben
da

er, drob sie alle sich entsetzt,
weil hässlich, untermenschlich schien
sein Äußeres den Leuten und sein Bild.
Verachtet, fern den Grossen dieser Welt,
Ein Mann der Leiden und dem Schmerz
vertraut.

Wir wandten schauernd das Gesicht
hinweg
Voll Abscheu, und wir schätzten ihn für
nichts.

Und doch war's unsre Krankheit, die er
trug,

War's unser Leid, was ihn zum Dulder
machte,

Und wir — wir hielten ihn von Gott ge-
straft

Von Gott getroffen und gedemütigt.
Getroffen wohl, doch wegen unsrer
Schuld,

Zertreten nur ob unser Vergehn,
Zu unsrem Besten traf die Züchtigung
ihn,

Und uns ward Heilung, weil er mit uns
war.

Wir alle irrten wie das dumme Tier,
In Selbstsucht gingen wir nur eignem
nach,

Und Gott liess ihn vertreten unsre
Schuld.

So stand er bar des Schutzes und des
Rechtes —

Wer hätt' in seiner Zeit mitleidig das
bedacht —

Als wär' er ausgestossen von des Lebens
Landen,

Aussatzbehaftet — mit der Menschheit
Aussatz.«

Diese wenigen Sätze zeigen deutlich den Sinn dieser erhabenen Prophetie. In einer Welt, wo Gewalt Recht, wo Selbstsucht Gesetz ist, wo das Äußere alles gilt, hat der Gottesknecht den Mut, auf alles Äußere zu verzichten, das wahre Recht zu betätigen, seine Selbstsucht zu unterdrücken, obwohl er dadurch wehrlos preisgegeben ist; er leidet durch die Sünden der Anderen, die ihn nicht verstehen, die seine Unterdrückung, als seiner Sklavenmoral entsprechend, berechtigt finden, bis daß langsam, langsam seine Geistesgrösse ihnen aufdämmert und sie bekennen: es war unsre Niedrigkeit, die ihn erniedrigte, unsre Schuld, die er willig trug, bis daß auch sie dem höheren Recht die Ehre geben und des Gottesknechtes Beispiel siegend alle zur Begeisterung weckt.

Wie klingt hier versöhnend der Gedanke hinein: kein Leiden ist sinnlos. Das Leid führt zur Grösse und Höhe. Alles Säen geschieht mit Tränen; wer ohne Tränen sät, dessen Aussaat ist keine vollwertige. Aus den Tränen aber wächst Jubel; gerade Tränen sind jener edle Saft, von dem begossen das Reis Davids blüht.

Aber die Worte des Jesajas zeigen, daß die Gottesknechtschaft eine Entscheidung

von schwerer Tragweite ist. Denn der Weg der Welt ist furchtbar. In Zeiten robuster Gewalt wie der Römerherrschaft kommt aus dem Munde der Weisen manches Wort der gleichen Prägung wie obige Agadah: »Kommen wird der Messias, aber — ich möchte ihn nicht sehen.«, denn, so haben wir zu ergänzen, ich kann das seinem Kommen vorangehende Menschenleid nicht mit ansehen. »Wann kommt der Messias?: wenn das Tor, die Stätte des Rechts und der Gesittung, stürzt und aufgerichtet, wieder stürzt und immer wieder stürzt, wenn die Wasser der Jordanquelle sich in Blut verwandeln (Sanh. 98f). Zwar setzten andre den freudigen Willen, alles Leid in den Kauf zu nehmen, dieser pessimistischen Stimmung entgegen: Raw Josef sagt: (daselbst) »Soll er nur kommen, ich will sitzen im Schatten des Kotes seines Esels«. Aber den Ernst dieser Entscheidung verhehlt sich niemand. Denn das Leid ist doch der einzige Lehrmeister dieser Welt. Der Sohn Davids kommt nur, wenn keine Pruta mehr im Beutel ist, wenn alles Fest und Sichere aufgehört, wenn die Menschheit ihrer Ohnmacht sich bewusst wird und daraus versteht, daß nur die Rückkehr zur Gottesknechtschaft die Gebrechen der Welt heilt.

Was ist also unser Endergebnis? Gewiss kann mit dem Schlagwort vom Pessimismus allein die Anschauung des Judentums nicht gekennzeichnet werden. Und ein Optimismus wie der hellenische ist für uns typisch heidnisch. Das jüdische Auge ist tränenumflort, es blickt ernst und herb in die Welt. Des Jubels ist der Mund nicht voll. Zur ungemischten Freude sagen wir mit Koheleth: Du bist toll, zum Lachen: was sollst Du uns!

Aber die Messias Hoffnung ist und bleibt das letzte Wort. Es kommt, von Gott verbürgt, eine Zeit, da die Träne schindet von jeglichem Angesicht.

Aber was will diese Hoffnung, die uns in die Ferne der Zeiten, ans Ende der Tage vertröstet? Gilt nicht auch hier die Alternative des Alles oder Nichts? Können wir nur sagen: wir sind Optimisten der letzten Zukunft, Pessimisten des Jetzt? Kann

uns die Welt genügen, wenn wir ihre Halbheit doch nie überwinden?

Ein Midraschwort sei zur Beantwortung dieser Frage herangezogen:

»Drei Dinge heißen (ewig) neu: Himmel und Erde, Herz und Geist, Israel und des Messias Wesen«. Ein wunderbares Wort! Ein Wort voll Trost und Zuversicht! Zuerst Himmel und Erde, die Körperwelt und Geisteswelt ist ewig neu. Nehmen wir ein schlichtes Beispiel. Die Welt nach dem Bau der transsibirischen Bahn ist eine neue, noch nie dagewesene Welt. Alle Verhältnisse des Verkehrs, des Handels, die Verbindung unter den Menschen sind mit einem Schlage verändert worden. Unsere Weltarbeit steht gewissermassen unter ganz andersartigen Voraussetzungen als vorher. Das gleiche gilt aber von jeder Erfindung und Entdeckung, ja jeder kleinsten Umgestaltung der Gegebenheiten des Erdballs, jeder weiteren Errungenschaft und Anwendung der Technik, wenn man ihre Wirkungen auf das Leben zu Ende denkt.

Ähnlich ist es mit der geistigen Welt. Sie war beispielsweise nach Schaffung von Rambas Mischne Thora oder Raschis Talmudkommentar eine völlig andere als bisher, etwa wie auch Kants Kritik oder Goethes Faust den geistigen Weltaspekt gänzlich umgestaltet haben. Unter neuen Bedingungen treten wir an die Lösung unserer geistigen Aufgaben heran, auf einer neuen Erde, unter einem neuen Himmel.

Ebenso unterliegt der Mensch ständiger Erneuerung. Das Innere wird genau genommen mit jeder neuen Mischnah, jeder bisher noch nicht erfassten Bibelstelle ein anderes, unvergleichbar dem früheren Menschen. So erfahren Herz und Geist, Wille und Gemüt durch jeden Zuwachs an Wissen und jede Handlung der Teschuwa neuartige Konstellationen, von denen aus ihre Betätigung ungeahnte neue Möglichkeiten gewinnt.

Endlich ist Israels und des Messias Namen täglich neu, denn für die veränderten Bedingungen des Seins erhalten sie jeweilig eine neue, andersartige Bedeutung und Betonung. Immer neu wollen sie erfasst

sein entsprechend den Erfordernissen der neuen Erde und des neuen Menschen.

Zusammengefasst: Mit jedem Schritt der Kulturentwicklung ist die Welt neu, mit jeder Erweiterung unsres Denkens, jeder Betätigung unsres Willens ist Herz und Seele neu, in jeder Geschichtsepoche ist die Welttat Israels, die Messias Hoffnung neu. Der neue Himmel und die neue Erde, das neue Herz und der neue Geist, die neue Tat und der neue Erfolg aber sind in jedem Augenblicke verwirklicht, sie sind schon da.

Welche Beseeligung in unserer Arbeit, welche Beflügelung unsrer geistigen Anstrengung, welche Würde unsrer Liebestat! Das ist der neue Optimismus, den das Midraschwort lehren will: die in jedem Moment erfüllte Messias Hoffnung. Die Welt von gestern war nur schlecht, die alte, die überwindene; die Welt heute, die neue, ist gut. Heute verwirklicht sich das Weltenziel.

Es geht wie bei der Schöpfung Gottes. Jeder Teil, als er vollendet war, da sah ihn Gott, und es war gut. Erst als alles vor Seinem Auge lag, da war die Welt schrecklich gut; da erst zeigte sich, daß die Weltharmonie noch Dissonanzen zeigte, Klänge, die Herz und Gemüt zerreissen. So sollen wir durch das Leben schreiten: täglich eine neue Welt erzeugen, täglich ein neues Herz uns geben, täglich neu die jüdische Tat vollführen, und das alles ist gut. Dann aber schauen wir auf das All zurück, auf alles, was da atmet und was nach Gestaltung ringt, dann ist die Welt noch schrecklich gut, dann kommt die unendliche Aufgabe, das noch unerreichte, immer spornende Ideal, das näher kommt und näher, das am Ende wirklich werden wird und soll. Bis der Tag kommt, der selige, der herrliche, da die Menschheit einen Jubelchor bildet und ruft: Danket Gott, denn Er, denn es, denn Alles ist gut.

Vergleichen wir also den echten Pessimismus und seine Erlösungstheorie mit dem Messianismus. Wir haben gesehen: die Auffassung von dem blinden Willen zum Leben führt zum Pessimismus. Bei ihm ist die Glückseligkeit durch die Natur des Willens ausgeschlossen, bei dem Messia-

nismus die Glückseligkeit aus innerer Moral abgelehnt.

In ersterem Fall ist die Sinnlosigkeit des Daseins, die Verewigung des Chaos Folge des Weltprinzips; daher Erlösung ein negativer Begriff, Selbstertötung; das Leid ist erdrückend, weil wertlos, unbehebbar. Im andren Fall ist die Unvollkommenheit des Daseins, das Chaos unendliche Aufgabe, die Erlösung Ziel, das kommt und kommt, Olam haba; das Leiden der Ausdruck unserer Mithilfe am Reich, die Bezeugung unserer Überweltkindschaft, der ewige Stachel zur Leistung, zur positiven Arbeit an der Welt.

Der Pessimismus führt nach Athos, an den Ganges, ins Kloster, das Judentum hinein ins Leben, ins Wirken. Dort ist ein »Sollen«, ein Wille zum Höheren ein Hinausfallen aus der Wirklichkeit, ein Galgenhumor der Gehängten gegen den Henker des Lebens, hier ist das »Sollen« ein Erfassen des wahren Sinnes der noch nicht offenbar gewordenen Natur der Wirklichkeit, die nach Offenbarwerden schreit, damit wir der Tendenz der Wirklichkeit entgegenkommen; dort eine Vergewaltigung, hier eine Vollendung der zur Entdeckung gekommenen inneren Natur der Dinge. Dort im Traum, hier wahrste Wahrheit.

Dort gibt es kein Neues unter der Sonne; in dem scheinbar Neuen nur neuer Betrug des dunklen Lebenswillens, uns nur umso tiefer in den Abgrund der Vernichtung zu stürzen; hier ist ein echtes Neues, das den Mut uns gibt, wieder erneut, unter gesünderem, hoffnungsvollerem Aspekte den Weg des Lebens weiter zu schreiten. Dort ist der Fortschritt nur ein Wahnsinn; das Opfer schmückt sich noch, um dem Schlächter noch bequemer in die Hand geliefert zu werden. »In Schönheit sterben« ist nur noch tieferes Unglück. Man hebt sich auf eine höhere Stufe empor, damit der Absturz, der unvermeidliche, in die Tiefe nur noch schmerzhafter wird. Daher verwerfen wir die Romantik, das Schäferspiel, die Natur als Erneuerin des Lebens. *Retourmons à la nature* kann nur die Antwort auf einen Pessimismus der Kultur sein. Im Judentum ist ein echter Fortschritt

denkbar. Wenn das Chaos nicht überwunden ist, so liegt es daran, daß dieses die ewige Unruhe der Lebensuhr ist, nicht, wie bei Schopenhauer, sein Pendel. Das Chaos ist die ständig Fruchtbare, darüber der Geist des Messias brütet, wie die Taube über den Eiern. Aller Fortschritt ist real; nur darf er nicht zur Verwechslung mit dem Ende führen. Fortschritt ist nicht Ende. Wer halben Weges stehen bleibt, ist törichter, als wer zu Hause bleibt. Sich auf den Weg machen, bedeutet, ihn zu Ende gehen zu wollen. Daher die Frühermüdeten, die Lahmen nach Hause schreien, wenn sie mitten des Weges die Furcht packt. Aber dieser Schrei nach der guten alten Zeit ist Angsterscheinung, Lähmungsfolge. Wir aber schreiten mit wundem Leib, aber neuer Seele, der aufgehenden Sonne entgegen. Die Sonne des Messias ist noch nicht aufgegangen, nur das Morgenrot verkündet sie, aber sie steigt empor, um nie wieder zu versinken, am Tage, dem keine Nacht folgt.

Neben die eigentliche Messias Hoffnung stellt sich daher das Erleben der ständigen Welt- und Selbsterneuerung als eine Vorstufe, als ein Stadium auf dem Wege zur letzten Verwirklichung. Wie der Sabbat jedesmal die Weltvollendung antizipiert und vorfühlen lässt, jeder Werktag aber als ein Schritt zum Sabbatfrieden uns zu gelten hat. So sagt der Midrasch (Jalkut Schimoni, Beschalach 261): »Haltet ihr den Sabbat, wird euch Gott sechs gute Dinge geben: Erez Jisroel, Olam Haba, Olam Chadasch das Königtum, Priestertum und Levitentum.« Die Welterneuerung stellt sich als Gegenstück der zukünftigen Welt an die Seite; die eine verbürgt die andre. (Das, was moderne Denker verschämt Messianismus nennen, ist also nur ein Vorstadium zum eigentlichen Reich des Moschiach ben Dowid.)

Eine tiefsinnige Agadah aus Sanh. 98a, die auch Rabbi Jizchak Abuhab ans Ende seines »Menorath Hamaor« stellt, mag unsre Darlegung beschliessen.

Rabbi Josua ben Lewi traf den Elia, als er stand am Eingang der Höhle des Rabbi Schimon be Jochai. Da sagte er zu ihm: »Wann kommt Moschiach?« Darauf die-

ser: »Frag' ihn selbst.« »Wo ist er?« »Am Tor der Stadt.« »Woran erkenne ich ihn?« Er sitzt zwischen Armen, Leid und Schmerzen Duldenden, die alle ihre Wunden auf einmal auf- und zubinden. Er aber bindet nur eine auf, denn er denkt: vielleicht bedarf man meiner, dann will ich nicht auf mich warten lassen.« Da ging Rabbi Josua zu ihm und sagte: »Friede mit Dir, mein Lehrer und Meister!« Da sprach er: Friede mit Dir, Sohn Lewis.« Darauf er: Wann kommst du, Moschiach?« Er antwortete: »Heute.« Darauf ging Rabbi Josua zu Elia zurück. Dieser sprach: »Was hat er Dir gesagt?« Er sagte: »Friede mit Dir, Sohn Lewis.« Darauf sagte er: »Dann bist Du und Dein Vater gewiss ein Kind der kommenden Welt.« Da sagte er: »Er hat mir gegenüber aber doch gelogen, denn er sagte: heute kommt er, und er ist nicht gekommen.« Darauf erwiderte er: »Das »Heute« ist so gemeint: »heute, wenn ihr auf Seine Stimme höret.«

Rabbi Josua ben Lewi, der grosse Agadist, überdenkt das Kommen des Messias. In der Weltabgeschiedenheit seines Sinns, »am Eingang der Höhle des Bar Jochai«, trifft er den Messias kündiger Elia. Dieser aber lehrt ihn den Gesuchten anderswo finden: an der Stätte realsten Lebens, am Tore Roms. Dort wartet er. Dort wo das Weltreich sich bilden will, harret er, daß dieses allumfassende, die Erde umspannende Reich nach der Gerechtigkeit, nach Liebe, nach dem Gotte Israels und seinem Gesetze ruft. Er ist bedeckt mit Wunden und neben ihm unzählige Leidende, die draussen bleiben müssen, aber auch hinein wollen; sie vergehn aber an ihren Wunden, ihr Leid nimmt sie gefangen; er aber, wohl fühlt er sein Weh, er will es nicht verewigen, er verbindet eine Wunde, aber in jedem Augenblicke bereit zur Tat, zur erlösenden. Diese erfüllt seine Gedanken. Drob vergisst er sein Leid. Darum ist es keine Lüge, daß er heute kommt, heute, in die neue Welt, für das neue Herz, für den neuen Israelsberuf, wenn wir nur den alten Gottesruf hören wollten.

Von dieser Agadah wollen wir lernen! Kein Kult des Judenleids, kein Aufreissen aller unsrer Wunden! Über allem Leide

steht obsiegend die Würde der freien, unbedingten jüdischen Tat, steht Israels und des Messias ewig neuer Name, an den zu glauben unser Optimismus ist. Wer diese bejaht, wer an den Toren Roms eine Antwort des Messias empfängt, der ist selbst bestimmt zum Bürger des Messiasreiches.

¹ Vergleiche Baba Meziab 85a die Erzählung von den Leiden Rabbis. Ein Kalb zur Schlachtbank geführt, steckt den Kopf wie flehend in Rabbis Rock. Da spricht er: »geh, dazu bist du geschaffen.« Dafür treffen ihn 18 Jahre der Schmerzen. Nicht einmal des Tieres Leid können wir bejahen.

² Genau lautet der Ausspruch: Es fragten die Schüler den Rabbi Jose ben Chisma: »Wann kommt der Sohn Davids?« Da antwortet er, »ich fürchte, Ihr werdet ein Zeichen verlangen.« Da sagten sie: »Wenn dieses Tor stürzt und gebaut wird und wieder stürzt, so wird man nicht Zeit haben, es wieder aufzubauen, und der Sohn Davids wird schon gekommen

sein.« Da sagten sie: »Gib uns ein Zeichen.« Darauf er: »Ihr habt mir doch versprochen, keines zu verlangen?« Da sagten sie: »Dennoch.« Darauf sagte er: »Ist dem so, so werden die Wasser der Höhle von Pamias sich in Blut verwandeln.« Und sie verwandelten sich in Blut. Den Sinn dieser Agadah sehe ich in Übereinstimmung mit den ausgeführten Gedanken im Folgenden: Der Meister will nicht aussprechen, unter was für Umständen der Messias kommt, will von den Leiden nichts über seine Lippen bringen, um nicht gewissermaßen seinen Mund dem Satan zu öffnen. Er sagt also: »Die Herrschaft, die sich im Tore präsentiert, muß stürzen, eine neue kommt und wenn diese stürzt und man will eine neue aufrichten, dann hat die Stunde des Messias geschlagen.« Die Schüler aber verlangen dennoch, der Rabbi soll ihnen in einem Zeichen bedeuten, unter welchen Umständen diese Aufrichtung des Messiasreiches vor sich geht, und dann zeigte er wider seinen Willen, daß die Wasser der Jordanquelle von Blut gerötet sein wird.